

# Heilkraft der Sprache und Kulturarbeit

Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliothherapie,  
Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit,  
Kreativitätstherapien, Kulturprojekte

Begründet 2015 von *Ilse Orth* und *Hilarion Petzold* und  
herausgegeben mit *Elisabeth Klemptner*, *Brigitte Leeser* und *Chae Yonsuk*

für das

„Deutsches Institut für Poesietherapie, Bibliothherapie, Sprachkultur  
und literarische Werkstätten“

an der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien  
und Kreativitätsförderung“ (EAG) in Verbindung mit der  
„Deutschsprachigen Gesellschaft für Poesie- und Bibliothherapie“ (DGPB)

Thematische Felder:

Poesietherapie – Poesie – Poetologie

Bibliothherapie – Literatur

Kreatives Schreiben – Schreibwerkstätten

Biographiearbeit – Narratologie

Narrative Psychotherapie – Kulturarbeit

Intermethodische und Intermediale Arbeit

© FPI-Publikationen, Verlag Petzold + Sieper, Hückeswagen  
Heilkraft Sprache ISSN 2511-2767

**Ausgabe 17/2018**

## **Grundfragen der menschlichen Kommunikation im Lebensverlauf**

**Ein Interview: Prof. Dr. Hilarion Petzold, Düsseldorf/ Amsterdam,  
mit Magdalena Stöckler (1981f/1988h) \***

---

\* Aus der „Europäischen Akademie für biopsychosoziale Gesundheit, Naturtherapien und Kreativitätsförderung“ (EAG), staatlich anerkannte Einrichtung der beruflichen Weiterbildung, Hückeswagen (Leitung: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion G. Petzold, Prof. Dr. phil. Johanna Sieper, Mailto: [forschung@integrativ.eag-fpi.de](mailto:forschung@integrativ.eag-fpi.de), oder: [info@eag-fpi.de](mailto:info@eag-fpi.de), Information: <http://www.eag-fpi.com>). Erschienen in: ‚Integrative Therapie‘ Beiheft 13, Junfermann-Verlag · Paderborn 1988: *Hilarion Petzold, Magdalena Stöckler* (Hrsg.), Aktivierung und Lebenshilfen für alte Menschen Aufgaben und Möglichkeiten des Helfers. Tagungsbericht - Mit alten Menschen arbeiten. 1. Österreichisches Symposium von PRO SENECTUTE ÖSTERREICH, 16. -17. 5. 1987, veranstaltet in Verbindung mit der Initiative „Aktive Senioren“, Wien und der Fritz Perls Akademie, Hückeswagen. Herausgeber: Univ.-Prof. Dr. mult. Hilarion Petzold, Freie Universität Amsterdam, Magdalena Stöckler, PRO SENECTUTE ÖSTERREICH.

**Zusammenfassung: Grundfragen der menschlichen Kommunikation im Lebensverlauf - Ein Interview mit Prof. Dr. Hilarion Petzold, Düsseldorf/ Amsterdam, mit Magdalena Stöckler (1981f/1988h)**

Im Text wird das Verständnis der Kommunikation im Integrativen Ansatz vorgestellt: Informationsübermittlung, die – geschieht sie zwischen Subjekten – *zwischenleiblich* in nonverbaler und verbaler Interaktion erfolgt, in Ko-respondenzprozessen. Sie sind auf *Sinn* ausgerichtet, der sinnhaft angereicherte, dichte Dialoge und Polyloge kennzeichnet und Sinn aus der Wahrnehmung der Lebenswelt (*Merleau-Ponty*) „zur Sprache“ bringt. Technisch verstandene Sender-Empfänger-Modelle der Kommunikation werden damit überschritten, durch intersubjektive Ko-respondenz, die sich in der Lebensspanne vollzieht. Die Integrative Therapie vertritt hier einen life span developmental approach.

**Schlüsselwörter:** Kommunikation, Nonverbalität, Sinn-genese, life span development, *Integrative Therapie*

**Summary: Basic Questions of Human Communication in the Life Course - An Interview with Prof. Dr. med. Hilarion Petzold, Dusseldorf / Amsterdam, with Magdalena Stöckler (1981f/1988h)**

This chapter introduces the understanding of communication in the Integrative Approach: information transfer, which - happens it between subjects - takes place in *intercorporeality* with nonverbal and verbal interactions, in co-responder processes. They are geared to *meaning*, which characterizes intensely enriched, dense dialogues and polylogues and "brings into language" *meaning* from the perception of the lifeworld (*Merleau-Ponty*). Technically understood transmitter-receiver models of communication are thereby exceeded, through intersubjective co-respondence, which takes place in the lifespan. Integrative Therapy represents a life span developmental approach here.

**Keywords:** communication, nonverbality, sense genesis, life span development, *integrative therapy*

ÖR: Herr Professor Petzold, Gegenstand unseres Gespräches sind Grundfragen der menschlichen Kommunikation, Fragen der Beziehungen von Mensch zu Mensch im Lebensverlauf. Hier haben Sie als Psychotherapeut ganz spezielle Erfahrungen. Zunächst: Was bedeutet für Sie das Thema Kommunikation, und was verstehen Sie unter Kommunikation?

HP: Das Thema Kommunikation ist für mich ganz persönlich ein zentrales, weil die verschiedenen Wissensgebiete, die ich studiert habe und mit denen ich mich befasse, eigentlich unter den Begriffen Verständigung, Mitteilung, Miteinandersein zusammengefaßt werden können. Für mich ist Kommunikation Austausch, Begegnung und Beziehung, Auseinandersetzung, Übertragen von Informationen, das Sich-Verständigen.

ÖR: Es ist also der Informationsfluß von einem Sender zu einem Empfänger, naturwissenschaftlich gesehen.

HP: Ja, das kann man aus naturwissenschaftlicher und auch aus sozialwissenschaftlicher Sicht so sagen 1), aber es ist mehr als das. Die Information fließt zwischen Menschen und nicht zwischen Computern. Die Begriffe "Sender" und "Empfänger" reduzieren eigentlich die menschliche Wirklichkeit, das Faktum, daß da zwei Menschen miteinander sprechen 2), - und noch etwas kommt hinzu -, sie sprechen nicht nur miteinander, sondern sie sprechen über etwas, ein Thema 3), sie sprechen über Inhalte, und sie sind es, die dieses Thema bestimmen. In der rein technischen Kommunikation werden die Themen von außen, von Sachzwängen oder Menschen unter Sachzwängen bestimmt. Wir haben also erstens den Menschen, der zu dem anderen spricht, zweitens den Menschen, der auf den anderen hört und daraufhin wieder antwortet, als drittes kommt hinzu das Thema zwischen diesen beiden Menschen, auf das sie beide miteinander und jeder in seiner Weise gerichtet sind, und als viertes, ganz wesentliches Element die Situation bzw. den Kontext. Und noch ein fünfter Aspekt: wir sprechen nicht

---

\* Österreichischer Rundfunk - Landesstudio Steiermark

Reihe: Wissenschaft aus erster Hand / Gespräche am Abend.

Diagramme und Literaturhinweise wurden zum Interviewtext ergänzt.

- 1) vgl. Dichanz, Kolb (1974); Shannon, Weaver (1949)
- 2) vgl. Marcel (1965); Buber (1958) und das psychologische Beziehungsmodell der Kommunikationen von Newcomb (1953)
- 3) vgl. R.Cohn (1975) und schon Karl Bühlers "Einer - dem anderen über die Dinge" (1934)

jenseits der Zeit. Der Akt des Sprechens ist ein Sprechen in der Zeit 4). Mit dem Sprechen geschieht Geschichte, verwandelt sich Gegenwart in Vergangenheit, antizipieren wir gedanklich, was wir und die anderen sagen werden, und memorieren wir, was wir und die anderen gesagt haben. Kommunikation ist also ein komplexer Vorgang, der an Menschen, Situationen und Zeit als mitgegebenen Horizonten gebunden ist. Kommunikation ist von der Horizonthaftigkeit kommunikativer Erfahrung (Husserl, Schütz) bestimmt. Sie ist intentional, d.h. von je her schon auf den anderen, die Dinge, die Lebenswelt bezogen.

ÖR: Das heißt also, daß der Empfänger den Sender verstehen, begreifen muß, ihn aufnehmen kann, weil er auf ihn ausgerichtet ist?

HP: Ja, um wirkliche Kommunikation vollziehen zu können, ist es notwendig, daß ein gemeinsamer Vorrat an Zeichen vorhanden ist. An Zeichen, in die die Botschaft, die Nachricht hineingepackt werden kann, enkodiert, eingespeichert, wie wir es in der Fachsprache nennen. Diese Botschaft muß natürlich auf der anderen Seite vom Empfänger dekodiert, d.h. aufgelöst, entschlüsselt und - das ist wesentlich - interpretiert werden 5). Dabei ist nun folgendes Phänomen interessant. Im Unterschied zu der rein technischen Kommunikation hat derjenige, der angesprochen wird, eine Ahnung, ein Wissen darum, was ihm gesagt wird. Dadurch, daß sich die Kommunikation in einem Kontext und im Zeitkontinuum vollzieht, steht sie in einem Sinnzusammenhang, gibt es vorhersehbare Sprechakte, Möglichkeiten der Perspektivität, der Antizipation, der Reflexivität und Reziprozität: ich kann schon ahnen, was der andere sagen wird, und dieses Faktum wird, wie Litt, Mead, Schütz u.a. gezeigt haben, konstitutiv für Kommunikation. Exemplarisch sei die Position von Theodor Litt wiedergegeben: "...das Menschenwesen, das ich innerhalb meiner Erfahrungswelt einen bestimmten Platz ausfüllen sehe, hat, dessen bin ich in und mit jedem Du-Erlebnis unmittelbar gewiß, sein Erlebniszentrum, dem nun wiederum seine Perspektive zugehört, und der nach diesem Zentrum sich bestimmende Gesichtskreis umfaßt nicht weniger als der meinige, Unbeseeltes und Beseeltes im Verein, umfaßt mithin - unter normalen Umständen - auch mich, mein Gesamtwesen, unter genau denselben Bedingungen erkennenden Auffassens, die meinem Ich die erkennende Intention auf jenes gestattet." 6)

4) vgl. Petzold (1981d, 1981a)

5) vgl. Petzold (1977)

6) vgl. Litt (1924, 33f); vgl. weiterhin A. Schütz (1932), Mead (1934), Habermas (1971), Austin (1972) und zum Ganzen Graumann (1979).

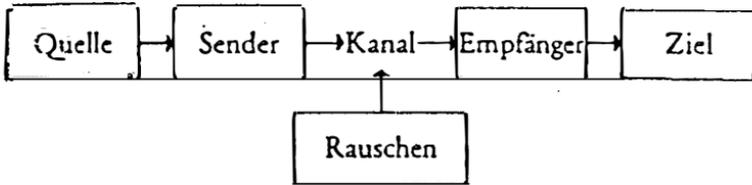


Abb. 1: Das Nachrichtenübermittlungs-Modell der Kommunikation  
(nach Shannon und Weaver 1949)

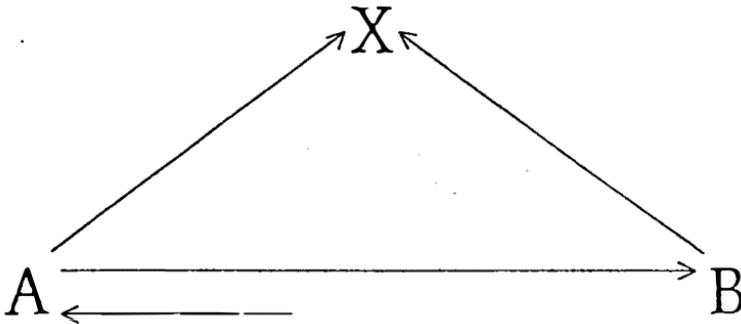


Abb. 2: Das Beziehungsmodell der Kommunikation  
(nach Newcomb 1953)

Newcomb (1943) nimmt an, daß zwei Kommunikationspartner A und B über X kommunizieren. Die auf X gerichteten Prozesse werden als "Orientierung" bezeichnet, die in einem Umweltbezug, in einem Bezug zur sozialen Wirklichkeit stehen. Die Orientierung zwischen A und B und in Bezug auf X kann deshalb als interdependent angenommen werden. Diese Einheit der Kommunikation faßt Newcomb in den Begriff der "Koorientierung". Newcomb legt hier ein differenziertes Modell vor (vgl. mögliche Perspektiven für die "Themenzentrierte Interaktion" von R. Cohn), in dem der "gemeinsame Grund" von Kommunikation mitthematisiert wird. Im Hinblick auf das Übermittlungsmodell von Shannon und Weaver (1941) wird der "Transport der Information" bei Newcomb weniger genau faßbar. Eine vermittelnde Stellung nimmt hier das Kommunikationsmodell von Watzlawik et al (1969) ein, das zwischen einem Inhalts- und Beziehungsaspekt der Kommunikation unterscheidet.

In der Kommunikation geht es um Sinn. Das unterscheidet wiederum die rein technische, apparative Kommunikation von der zwischenmenschlichen. Kommunikation hat die Konstituierung von Sinn zum Ziel. Da in dieser Konstituierung von Sinn immer zwei oder mehrere zusammenspielen, ist dieser Sinn gemäß der lateinischen Wurzel Kon-sens, also ein gemeinschaftlich gefundener Sinn. Sinn ist niemals etwas, das ich nur für mich alleine habe, sondern es ist immer Sinn im Zusammenhang, in Kontexten, es ist Sinn zusammen mit anderen Menschen, Sinn, der aus der Koexistenz mit anderen Menschen entfließt, er ist Konsens mit anderen. 7)

ÖR: Nun, die Kommunikation zwischen zwei Personen kann ja in verschiedenster Art und Weise erfolgen. Sie kann schriftlich erfolgen oder akustisch, sie kann aber auch nicht-akustisch, sie kann nonverbal erfolgen.

HP: Wenn die beiden Kommunizierenden anwesend sind und sich sehen können, so ist immer etwas an Mimik, Gestik, Haltung da, was kommunikative Aussagekraft hat. Wir sprechen in den Kommunikationswissenschaften oft von non-verbaler, von nicht-sprachlicher Kommunikation, 8) ein sehr wichtiger Bereich, der über lange Zeit vernachlässigt worden ist, und der heute noch weitgehend vernachlässigt wird, z.B. bei der Kommunikation in der Schule, 9) im Krankenhaus, am Arbeitsplatz. Da wird meist nur der sprachliche Ablauf gesehen, und die non-verbale Kommunikation wird ausgeblendet. Die Kommunikation in der Psychotherapie, im seelsorgerlichen Gespräch oder in der Beratung wird meist als Folge von Sprechakten verstanden, aber es wird nicht beachtet, daß ich mit meinem ganzen Körper spreche. Wenn Sie mich jetzt anschauen, ich habe Mimik, Gestik, eine bestimmte Haltung, die meine Kommunikation begleitet.

ÖR: Unterstützt, könnte man sagen.

HP: Ja, vielleicht auch "umspielt". Meine Gesten, die Intonation meiner Stimme gehören z.B. dazu. Das nennen wir periverbal, von griechisch peri: um, herum, also: was um die Kommunikation herum angelagert ist und die Botschaft, den Sinn der Kommunikation reicher macht. Es ist ja nicht so, daß die Worte die Botschaften beinhalten, sondern in der Kommunikation wird ein Sinngefüge vermittelt. Der Sinn liegt also nicht in dem einzelnen Wort. Das einzelne Wort,

---

7) vgl. Petzold (1978)

8) vgl. Argyle (1979)

9) vgl. Scherer, Wallbott (1979)

das wissen wir durch die linguistischen Forschungen seit Saussure, hat keinen Sinn. 10) Der Sinn liegt in den Zwischenräumen, in dem Bedeutungshof, der um das Wort angelagert ist, in den Verweisungshorizonten eines Wortes. Dieser Sinn ist nicht nur sprachlich gefaßt, er ist auch im Ton, "der die Musik macht", in der "sprechenden" Mimik und Gestik eingelagert. Sinn bzw. Bedeutung verbirgt sich "in der Verbindung der Zeichen, zugleich gebunden an ihre leibliche (fleischliche) Ordnung und gleichsam geheim hinter ihnen aufblühend: sie bricht über ihm auf und ist doch nicht mehr als ihr Zittern", wie Merleau-Ponty, 11) der bedeutende französische Phänomenologe sagt, um deutlich zu machen, daß in der Leiblichkeit und in der Lebenswelt mit allen ihren reichen Formen schon ein primordialer, stummer Sinn anwesend ist, den wir aussprechen, ohne damit seinem gesamten Reichtum Ausdruck verleihen zu können. Searle sagt ähnliches mit seinem "Prinzip der Ausdrückbarkeit", wenn er deutlich macht, daß wir häufig mehr meinen, als wir sagen. 12) Und doch werden wir verstanden, weil wir einen gemeinsamen Grund haben. "Sprechen heißt, jeweils eine Kommunikation detaillieren, deren Prinzip schon gesetzt ist ... die erste Rede fand ihren Sinn im Kontext von Verhaltensakten, die bereits gemeinsam waren", um noch einmal Merleau-Ponty 13) zu zitieren. So "konstituiert sich in der Erfahrung des Dialogs zwischen dem anderen und mir ein gemeinsamer Boden; mein Denken und das seine bilden nur ein einziges Gewebe" 14). Der Sinn entsteht also in Kontext und Kontinuum, zwischen den Sprechenden, zwischen den Zeichen, "zwischen den Zeilen" (Waldenfels) 15). Kommunikation zwischen Menschen bedingt als intentionale Kommunikation wechselseitige Bezogenheit und ist eingewurzelt in einen gemeinsamen Grund, den der Sprache, des Leibes, der Lebenswelt. Sie ist ein sehr komplexes, ein sehr reiches Geschehen mit sehr vielen Zwischentönen, Verweisungshorizonten, Sinn-dimensionen, Bedeutungsnuancen. Allerdings muß man sagen, daß der Reichtum der Kommunikation in der modernen Gesell-

10) vgl. Saussure (1973); Merleau-Ponty (1969). "Au bord des signes", "à l'intersection et comme dans l'intervalle des mots" entsteht Sinn und Bedeutung (Merleau-Ponty, 1969, 51ff.)

11) vgl. Merleau-Ponty (1969, 169).

12) vgl. Searle (1971, 24f) und Austin (1972)

13) vgl. Merleau-Ponty (1969, 59f).

14) vgl. Merleau-Ponty (1945, 407), vgl. Stryker, Boudier (1978)

15) vgl. Waldenfels (1971, 1979); vgl. auch Stryker Boudier (1979).

schaft reduziert wird: einerseits durch die "Einwegkommunikation" der technischen Medien (z.B. Fernsehen), wo keine Rückkoppelung möglich ist, zum anderen durch die "Verwortung" der Kommunikation, zum dritten, durch die Abspaltung oder Aussonderung der emotionalen Beiklänge und schließlich durch den Verlust der existentiellen Erfahrung des gemeinsamen Grundes, des Miteinanders. So ist die Kommunikation heute häufig verarmt. Eines meiner Hauptinteressen liegt bei der Frage: Wie kann ich die Kommunikation reicher machen? Ein Beispiel mag das Problem verdeutlichen: Ein dreijähriger Junge geht mit seiner Mutter über den Marktplatz, und er sieht und hört etwas Flatterndes, Gurrendes, Weißes, Pickendes, Rauschendes. Der Junge jauchzt und die Mutter lacht - gemeinsame Freude an der Bewegtheit, am gemeinsamen Erleben. "Das sind die Tauben", sagt die Mutter. Ein Chiffre, ein Kodewort für all die erlebnishafte Lebendigkeit. Es nistet sich ein, reduziert die Komplexität des Erlebten. - Dreißig Jahre später geht dieser Junge - inzwischen ein Mann geworden - über den Marktplatz und seine Frau sagt: "Schau mal die Tauben!" und der antwortet: "Ja, Tauben!", und da ist nichts mehr Girrendes, Rauschendes, da ist kein flatterndes Gequirle, da ist keine gemeinsame Freude am Erleben, da ist nur noch die Chiffre. So verarmt Sprache, so verarmt Kommunikation.

In der therapeutischen Richtung, die ich vertrete, der Gestalttherapie und Integrativen Therapie, legen wir auf die Bereicherung der Sprache und der Kommunikation besonderen Wert. Die Fragen: "Was erlebst Du jetzt?" und "Wie erlebst Du das?" stehen zentral. Ihr Ziel ist es, das Erleben wieder an die Worte, an die Metaphern der Sprache neu anzubinden.

- ÖR: Herr Professor Petzold, beginnen wir, sagen wir bei den Ursprüngen der Kommunikation, etwa der Kommunikation zwischen der Mutter und dem Kind, das noch nicht sprechen kann. Hier beginnt ja eigentlich der ganze Vorgang.
- HP: Die Kommunikation beginnt schon früher. Die Kommunikation beginnt eigentlich im organismischen Dialog, etwa in der Suche der befruchteten Eizelle nach einem Platz in der Schleimhaut der Gebärmutter, wo sie sich einnisten kann.16) Dann vollzieht sich der organische Dialog weiter.
- ÖR: ...aber diesen ursprünglichen Dialog, spürt man den?

---

16) vgl. Laing (1979); Graber, Kruse (1973).

HP: Nach dem Morulastadium, dem Stadium der Zellspezifizierung in der Entwicklung des Ungeborenen, und mit der Entwicklung der höheren Zentren beginnt auch Wahrnehmung. Man kann wohl nicht von bewußter Wahrnehmung sprechen, aber vielleicht von einer organismischen Form der Bewußtheit. Wir wissen aus der Embryologie, also der Wissenschaft, die sich mit dem Leben des Ungeborenen befaßt, daß das Ungeborene auf Einwirkungen aus der Außenwelt und auf die daraus resultierenden emotionalen Zustände der Mutter reagiert. 17) Mütter in den fortgeschrittenen Schwangerschaftsmonaten sind oft im Dialog mit ihrem Kind. Mir wird sehr oft von werdenden Müttern, die in Therapie sind, berichtet, wie sie sich mit ihrem Kind unterhalten 18) und wie offensichtlich von dem Kind Impulse ausgehen. Es gibt schon eine Koppelung...

ÖR: Eine Rückkoppelung, könnte man wieder technisch sagen.

HP: Mehr als eine Rückkoppelung, es gibt so etwas wie einen "Dialog der Organismen", und dieser Dialog führt letztlich auch zur Geburt. Geburt ist also nicht etwas, das allein von der Mutter ausgeht, sondern sie entsteht aus aktiver Mitwirkung des Kindes, das so weit ist und heraus will; es ist eine spontane Interaktion mit dem Organismus der Mutter, die das Kind hergeben möchte. 19) Dieser Dialog ist für das Erleben der Mutter sehr wichtig und auch für die Gesundheit des Kindes. Wenn man berücksichtigt, daß eine sehr hohe Zahl der Geburten künstlich eingeleitet werden, und wenn man weiß, daß die Mehrzahl der Säuglinge direkt nach der Geburt von der Mutter abgesondert werden, fragt man sich: wie ist es da um die dialogischen Grunderfahrungen bestellt?

ÖR: Sie wird damit in ganz existentieller Weise unterbrochen.

HP: Sehr richtig. Ich gehe mit Gabriel Marcel 20) von der Grundposition aus, daß der Mensch nur als Mitmensch existiert. Er ist Koexistierender. Sein Wesen ist in der Ausrichtung, in der Intentionalität auf den anderen Menschen verfaßt. Wir sind nur Menschen, weil es andere Menschen gibt. Wir sind nur "Ich", weil es das "Du" 21) gibt; wir sind Koexistierende. Der intimste Ausdruck

17) vgl. Gräber (1974); Simon (1974); Orban (1981)

18) vgl. Zeitschr. für Hum.Psychol. Schwerpunktheft: Natürliche Geburt 3/4 (1980)

19) vgl. Moreno, Moreno (1944); Petzold, Mathias (1983); Schlemmer (1979)

20) vgl. Marcel (1968)

21) vgl. Buber (1958).

dieser Koexistenz mit dem anderen Menschen ist die Verbundenheit zwischen Mutter und Kind im Uterus. Man kann sogar sagen, daß diese Koexistenz noch viel weiter geht, daß es eine Koexistenz mit der gesamten Welt ist. Der Mensch ist im Strom des Lebens eingebettet, der mit jeder neuen Zeugung weiterströmt. 22) Wenn wir sehen, wie sich im Verlauf der embryonalen Entwicklung die Stufen der Evolution, vom Einzeller über die verschiedenen Stadien der Differenzierung, noch einmal vollziehen, so können wir sagen, daß in der "Urszene" des uterinen Mikrokosmos, daß in dieser kleinen Wasserwelt der mütterlichen Fruchtblase das Leben noch einmal neu entsteht, und daß wir sinnbildlich und auf einer organismischen Ebene ganz konkret, mit der ganzen Welt und mit unserer evolutionären Geschichte koexistieren und in Kommunikation stehen. Dieses Eingebettet- und Umhülltsein im Schoß der Mutter, im Kosmos, ist die Basis für das, was ich in der Psychotherapie "Grundvertrauen" nenne. Ich meine nicht, daß das Urvertrauen nach der Geburt, wie Erikson 23) das annimmt, in dem Dialog zwischen Mutter und Kind entsteht, sondern das Vertrauen, das Eingebettetsein ist von je da, ist schon immer gegeben und muß nach der Geburt im fortgeschriebenen Dialog, in der fortgeschriebenen Korrespondenz zwischen Mutter und Kind bekräftigt werden, wenn der Mensch als Unentfremdeter, als Verbundener, als Koexistierender sich gesund entfalten soll.

ÖR: Nur dieser Dialog wird zeitlich immer wieder unterbrochen.

HP: Ja. Ich spreche für diese frühen Phasen lieber von Korrespondenz als von Dialog. Im Begriff Dialog überwiegt das griechische "Logos": Wort; im Begriff der Korrespondenz wird das Sich-in-Beziehung-setzen deutlich. Dialog greift nur, wenn er nicht nur als Sprache aufgefaßt wird. Er drückt sich aus in Distanzen, in räumlichen Abständen, er drückt sich in Kontakten aus. Es ist interessant, daß das kleine Kind, wenn es geboren wird, so etwas wie eine Grundausstattung mitbekommt, nämlich das Gefühl der Allverbundenheit. Direkt nach der Geburt erlebt sich das Kind noch nicht getrennt von der Mutter und von den Dingen. 24) Diese Differenzierung tritt erst später ein, wenn sich das Kind im Körperkontakt mit der Mutter als

22) vgl. Petzold (1981a)

23) vgl. Erikson (1974); Petzold (1981c)

24) vgl. Moreno, Moreno (1944)

„etwas anderes“ erlebt, erlebt, daß die Mutter eine andere Körperspannung hat, als es selbst. Wir sprechen dann vom dialogue tonique, 25) vom Dialog der Tonusspannung, der Körperspannung, in der das Kind mit der Mutter korrespondiert, interagiert. So kommt es dann im Verlauf der frühkindlichen Entwicklung zu einem immer stärkeren Wahrnehmung des eigenen und des anderen in der Verbundenheit, sofern nicht entfremdete und entfremdende Brutpflegepraktiken das Kind von der Mutter abschneiden. Deswegen ist es so wichtig, daß das Kind im körperlichen Dialog mit der Mutter bleibt, wie bei Eingeborenenkindern, die auf dem Rücken der Mutter oder auf der Hüfte getragen werden.26) Damit spürt es die Schaukelbewegung, die Herztöne der Mutter, ihr Husten, ihr Atmen weiter, so wie vormals im Uterus. Dieser Dialog ist die Wurzel aller höher entwickelten Kommunikationen. Der Körperdialog zwischen Mutter und Kind, der Blickdialog zwischen Mutter und Kind, dann das Angesprochenwerden und Hören und Antworten durch Laute, bis sich dann vom siebten, achten Monat an die Sprache zu entwickeln beginnt, zuerst in "vokalen Gesten", in Lallmonologen und -dialogen und dann in immer komplexeren Formen des Ausdrucks.27)

ÖR: Machen wir einen Sprung: wir waren jetzt am Anfang des Lebens, springen wir zum Ende des Lebens. Da reißt der Dialog, diese Korrespondenz allmählich ab.

HP: Das Ende ist vom Anfang gar nicht so weit entfernt.28) Eigentlich können wir von einem Zirkel sprechen. Das biblische Wort: "Von Erde bist Du genommen, zu Erde sollst Du werden" sagt etwas über diesen Zirkel aus. Ich habe die Sprache von Sterbenden untersucht. Ich habe sehr viele Sterbebegleitungen gemacht und habe diese auch dokumentiert, und dabei habe ich ein sehr interessantes Phänomen beobachtet: daß die Sprache der Sterbenden sehr viel mit der Sprache des Geborenwerdens zu tun hat. Man möchte im "Schoße der Familie" sterben, das Gefühl haben, "getragen" zu werden und "aufgehoben" zu sein, wie das Kind im Schoß der Mutter "getragen" und beim Stillen "aufgehoben" war. Der Dialog mit dem Sterbenden, beson-

25) vgl. Ajuriaguerra (1962)

26) vgl. Montagu (1975)

27) vgl. von ganz unterschiedlichen Positionen Mead (1934) und Spitz (1976)

28) vgl. Grof (1978); Lifton (1968, 1980)

ders in der Agonie, in der letzten Phase, wo die Worte karg werden, wo das, was geschieht, nicht mehr in verbaler Sprache faßbar ist, ist ein Körperdialog. Die gute, richtige Sterbebegleitung, die uns bei Naturvölkern oder im bäuerlichen Bereich begegnet, wo der Mensch noch nicht von Technik umgeben geboren wird und stirbt, wo wir noch "Haussterben und Hausgeburt" finden, ist dialogisch, und dieser Dialog in natürlichen Räumen ist ein Körperdialog. Der Sohn oder die Tochter halten ihre sterbende Mutter im Arm, halten ihre Hand; oder der sterbende Vater liegt an der Brust des Begleitenden. Der Atem des Sterbenden wird gespürt. Die Kinder werden von den Eltern zu den Großeltern in einer Weise geführt, daß keine Worte mehr nötig sind. Das ist, was wir transverbale Kommunikation nennen. Ich hatte schon von periverbaler Kommunikation, dem, was um die Sprache angehängt ist, gesprochen. Es gibt aber noch zwei andere Bereiche, den der präverbalen Kommunikation. Ich schaue Sie jetzt gerade an, und setze dabei ein bißchen ab, und Sie schauen mich an, und ich weiß, gleich wird er sprechen. Es ist also das, was der Sprache vorausgeht. Neben dieser präverbalen Kommunikation haben wir die transverbale Kommunikation, etwas, das mit Worten nicht mehr aussagbar ist: namenloser Schrecken, stumm vor Glück, sprachloses Staunen, Intensitäten des Austauschens des In-Beziehung-Setzens, die nicht mehr ausgesprochen werden können, wo der Dialog aufhört und das sinnerfüllte Schweigen beginnt.

ÖR: Herr Professor Petzold, Sie haben von der Geburt gesprochen, der Geburt, wie sie sicher früher einmal üblich gewesen ist, aber heute medizinisch automatisiert wurde. Und sie haben vom Tod im Schoße der Familie gesprochen. Ja, wo gibt es das heute noch? Die Leute sterben einfach in Spitälern, unbeobachtet siechen sie einfach dahin. Kein Angehöriger oder wenige Angehörige kümmern sich um diese alten Menschen. Man hat auch gar nicht die Zeit dazu, hier ist dieser Vorgang doch ein anderer.

HP: Es ist so, daß schon mit der Geburt roh die Entfremdungsmechanismen in die Allverbundenheit eingreifen. Durch die Entwicklung unserer Gesellschaft, das Aufspalten der Familien, den Verlust der Großfamilie haben wir keine Vorbilder mehr, um zu lernen, wie "man altert und stirbt". Es ist ein Faktum, daß wir das Sterben nicht mehr sehen und nicht mehr dabei sind als Kinder, wenn der Großvater, die Großmutter aufgebahrt liegen und die Dorfbewohner vorbeiziehen. 29) So werden unsere Erfahrungen in diesen Bereichen

---

29) vgl. Petzold (1981b).

ausgedünnt, denn diese Stücke werden nicht mehr öffentlich aufgeführt. Sie sind uns suspekt geworden. Wir haben sie hinter die Vorhänge von Sonderbühnen verbannt. Je mehr wir das tun, umso größer wird unsere Angst vor ihnen und umso notwendiger haben wir es, sie zu verleugnen und abzuschieben. Es ist heute leider so, daß durch diese Entfremdungserscheinungen 30) die Leute an Sterbehäuser, sprich Kliniken, delegiert werden, wo dann...

ÖR: Sterbekliniken?

HP: Sterbekliniken, das ist schon etwas Neues, sondern in Kliniken, wo sie einfach sterben, wo aufgrund der Überforderung des medizinischen Alltags die Schwestern und Ärzte eigentlich nicht die Zeit haben, Sterbebegleitung vorzunehmen, d.h. auf den Einzelnen einzugehen mit Zeit, mit Geduld, mit Ruhe, ohne alle Hektik. Das ist die Situation heute, und sie verschärft sich noch. Es gibt Untersuchungen, in denen festgestellt wurde, daß in die Zimmer von Sterbenden das medizinische Personal weniger häufig hineingeht, als in Zimmer, wo Patienten liegen, denen es besser geht. Auch die Ärzte und Schwestern haben es nötig, den Tod abzuwehren. 31) Das ist im Moment so. Aber genau wie sich jetzt auf ganz breiter Front ein neues Bewußtsein für die Hausgeburt durchsetzt, für die natürliche Geburt, für den "sanften Weg ins Leben", meine ich, 32) daß wir auch ein neues Bewußtsein für ein Haussterben, für ein Sterben in der Kommunikation finden müssen. Wir alle partizipieren an dieser kollektiven Verdrängung. Wir alle wissen, wie in den Krankenhäusern gestorben wird. Viele wissen auch, daß durch die Intensivstationen, durch die Intensivmedizin prozentual insgesamt nicht viel mehr Leute gerettet werden, sondern es wird nur das Leben verlängert, oft darf man nicht sterben. Wir werden, wenn wir hier nicht wach werden, wenn wir uns nicht für ein humanes Sterben einsetzen, spätestens im eigenen Alter Opfer unserer Verdrängungstendenzen.

ÖR: Findet man heute noch Leute, die diese letzten Stunden begleiten?

HP: Natürlich findet man sie. Es sind meistens die Krankenhaussellsorger, die diese Aufgabe versehen haben. Wenn man aber in manche Spitäler hineinschaut - ich führe gerade hier 33) einen Kurs für Leute durch, Schwestern

30) vgl. Petzold (1980)

31) vgl. Karasu, Waltzmann (1979)

32) vgl. Leboyer (1976), Zeitschr. für Human.Psychol. 3/4 (1980); Kilius (1979)

33) vgl. Bildungshaus Maria Trost der Diözese Graz.

Krankenhausseelsorger, Sozialarbeiter, die Sterbebegleitung machen, und wenn ich dann von einem Krankenhauspfarrer höre, daß er für 2100 Betten zuständig ist, dann ist offensichtlich eine sinnvolle Sterbebegleitung nicht möglich, sondern man muß von einer völligen Überforderung ausgehen. Das heißt also, daß Berufe, die Sterbebegleitung machen, insbesondere der Seelsorgerberuf, entlastet werden müssen, daß sie mit vertretbaren Klientenzahlen arbeiten können. Es müssen weiterhin auch andere für die Sterbebegleitung ausgebildet und speziell für diese Aufgabe vorbereitet werden; denn man wird dabei ja auch mit der Möglichkeit seines eigenen Leidens und Sterbens konfrontiert, mit dem totalen Abbruch jeglicher Kommunikation. Ich denke, daß sich das alles langsam durchsetzen wird, aber es wird sich durchsetzen. Langsam, weil die Institutionen an der kollektiven Verleugnung des Todes weitgehend partizipieren.

ÖR: Herr Professor Petzold, kann der Sterbebegleiter mit dem Sterbenden noch kommunizieren? Kann er noch irgendwie Verbindung mit ihm aufnehmen? Ist das immer noch möglich?

HP: Immer sicher nicht. Es gibt Leute, die durch die Einwirkung ihrer Krankheit oder durch Unfälle bewußtlos sind oder über lange Zeit bewußtlos waren, wo man dann meint, es sei keine Kommunikation mehr möglich. Verbale Kommunikation, das ist sicher so, greift hier meistens nicht mehr. Mir wurde aber verschiedentlich von Patienten in Sterbesituationen, die längere Phasen der Bewußtlosigkeit hinter sich hatten und von mir oder Kollegen betreut wurden, indem wir bei ihnen waren, ihnen ins Ohr gesprochen hatten, sie berührt hatten, nach Abklingen der Krise folgendes berichtet: "Wir haben gespürt, da war jemand da", oder sogar: "Du warst da." Das heißt also, daß die Kommunikation auf einer tiefen organismischen Ebene nicht abreißt. Genau wie die Kommunikation zwischen dem Embryo und der Mutter keine bewußte ist. Die Mutter denkt nicht immer an das Kind, und das Kind hat die höheren zerebralen Zentren noch nicht entwickelt, um bewußt wahrzunehmen, aber der Organismus reagiert, der Dialog des Körpers ist möglich. Wenn man einen bewußtlosen Kranken berührt, wenn man ihm die Hand auf die Schulter legt oder auf die Stirn, wird er meist, auch wenn er lange Zeit bewußtlos war, ruhiger, weil der Organismus als der Träger der Kommunikation das wahrnimmt. Kommunikation ist letztlich Kommunikation von Leib zu Leib. Wenn ich rede, spricht mein Leib und hört mein Leib.

ÖR: Der Kranke, der Sterbende spürt, daß er nicht allein ist.

- HP: Ja, er spürt, daß er aufgehoben ist, daß er geborgen ist, daß er gehalten ist, daß er zu Hause ist in diesem Kosmos, aus dem er hervorgegangen ist.
- ÖR: Damit schließt sich eigentlich der Kreis im Leben eines Menschen, von der Geburt bis zum Tod.
- HP: Das ist richtig und auch sehr wesentlich. Der Mensch ist darauf angelegt, etwas Geschlossenes zu formen. Er möchte so etwas wie eine "gute Gestalt" sein, etwas, das rund ist. Das Leben muß am Ende abgerundet sein. Das ist notwendig, damit er sich als Identischer erleben kann. Seine Identität gewinnt er dadurch, daß er sich im Lebenskontext und im Lebenskontinuum, in der Zeit und in der Welt, erfährt und verstehen lernt. 34) Insofern ist das Sterben nicht nur ein Abbrechen. Das individuelle Leben wird geboren im Strom des Lebens, wird geboren im Strom der Zeit. Es hat einen Anfang und ein Ende. Dieses, einen Anfang und ein Ende haben, sagt aus: Ich bin identisch, ich bin nicht verloren im Strom der Zeit, sondern ich bin ein Ganzer. Das ist vielleicht das Wesentlichste bei Sterbegleitungen: 35) Menschen zu ermöglichen, am Ende des Lebens das Gefühl zu haben: Es ist rund, es ist gerundet, ich bin bei mir, aber ich bin auch verbunden. Die Kommunikation bricht nicht ab - ich bin nicht allein.

34) vgl. Petzold (1981e)

35) vgl. zum Ganzen Lückel (1981)

## Literatur

- Ajuriaguerra, J., Le corps comme relation. Revue de Psychologie pure et appliquée. 2, 1962, S.137-157.
- , Angelergues, R., De la Psychomotricité au corps dans la relation avec autrui. L'évolution psychiatrique, 1, 1962.
- Argyle, M., Körpersprache und Kommunikation. Junfermann 1979.
- Austin, J.L., Zur Theorie der Sprechakte. Reclams UB, Stuttgart 1972.
- Buber, M., Ich und Du. Heidelberg 1958.
- Bühler, K., Sprachtheorie, Stuttgart 1934.
- Cohn, R., Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion. Klett, Stuttgart 1975.
- Dichanz, H., Kolb, G., Mediendidaktik - Entwicklungen und Tendenzen. In: Dichanz, H., Medien im Unterrichtsprozeß. München 1974, S.16-42.

- Erikson, E., Kindheit und Gesellschaft, Klett, Stuttgart 1974.
- Graber, G.H., Kruse F., Vorgeburtliches Seelenleben. Kindler, München 1973.
- , Pränatale Psychologie. Kindler, München 1974.
- Graumann, C.F., Interpersonale Perspektivität und Kommunikation. Phänomenologische Forschungen 8, 1979, S.168-186.
- Grof, St., Topologie des Unbewußten. Klett, Stuttgart 1978.
- Habermas, J., Theorie und Praxis. Suhrkamp, Frankfurt 1971.
- , Luhmann, N., Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Suhrkamp, Frankfurt 1971.
- Husserl, E., Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge. Husserliana I, Nijhoff, Den Haag 1950.
- Karasu, T.B., In: Bellak, L., Karasu, T.B., Geriatric Psychiatry, Grune & Stratton, New York 1976.
- Kilius, J., Geburtsmethoden. Stuttgart/Solnhofen 1979.
- Laing, R., Tatsachen des Lebens. Rowohlt, Reinbek 1979.
- Leboyer, F.F., Der sanfte Weg ins Leben. Kösel, München 1979.
- Lifton, J.R., Death in Life. Random House, New York 1968.
- , Über den Tod und die Kontinuität des Lebens - Ein "neues" Paradigma. Kindheit 4, 1980, S.351-364.
- Litt, Th., Individuum und Gemeinschaft. Leipzig 1924.
- Lückel, K., Begegnung mit Sterbenden. Kaiser, München 1981.
- Marcel, G., Die Menschenwürde und ihr existentieller Grund. Knecht, Frankfurt 1965.
- , Dialog und Erfahrung. Knecht, Frankfurt 1969.
- , Leibliche Begegnung. In: Kraus, A., Leib, Geist, Geschichte. Hüthig, Heidelberg 1978.
- Mathias, U., Petzold, H., Rollenentwicklung und Identität, Junfermann, Paderborn 1983.
- Mead, G.H., Mind, Self, Society. University of Chicago Press, 1934; dtsh.: Suhrkamp, Frankfurt 1970.
- Merleau-Ponty M., Phénoménologie de la perception. Gallimard, Paris 1945; dtsh.: De Gruyter, Berlin 1976.
- , Le visible et l'invisible. Gallimard, Paris 1964.
- , La prose du monde. Gallimard, Paris 1969.
- Montagu, A., Körperkontakt. Klett, Stuttgart 1975.
- Moreno, J.L., Moreno, F., The spontaneity, theory of child development. Sociometry 2, 1944.
- Newcomb, T.M., An approach to the study of communicative acts. Psychol. Review 60, 1953, S.393-404.
- Orban, P., Psyche und Soma - über die Sozialisation des Körpers. Akademische Verlagsanstalt, Wiesbaden 1981.
- Petzold, H., Die Medien in der Integrativen Pädagogik. In: Petzold, H., Brown, G., Gestaltpädagogik. Pfeiffer, München 1977, S.101-123.

- Petzold, H., Das Korrespondenzmodell in der integrativen Agogik. Integrative Therapie 1, 1978, S.21-57.
- , Prävention, Zukunftsbewußtsein und Entfremdung. In: Gestaltbulletin 2/3, 1980. Junfermann, Paderborn.
- , Das Hier-und-Jetzt-Prinzip in der psychologischen Gruppenarbeit. In: Bachmann, C.H., Kritik der Gruppendynamik. Fischer, Frankfurt 1981a.
- , Gestaltdrama, Totenklage und Trauerarbeit. In: Petzold, H. (Hrsg.), Dramatische Therapie. Hippokrates Verlag, Stuttgart 1981b.
- , Integrative Dramatherapie. Integrative Therapie 1, 1981c, Junfermann, Paderborn.
- , Leibzeit. Integrative Therapie 2, 1981d, Junfermann, Paderborn.
- , Sich selbst im Lebensganzen verstehen lernen. In: Schneider, H.D., Vorbereitung auf das Alter. Schöningh, Paderborn 1981e.
- Saussure, F., de, Cours de linguistique général. Payot, Paris 1973.
- Scherer, K., Wallbott, H., Nonverbale Kommunikation. Beltz, Weinheim 1979.
- Schlemmer, J., Anfang gut - alles gut? - Beiträge zu einer Perinatalogie, Heidelberg 1979.
- Searle, J.R., Sprechakte. Suhrkamp, Frankfurt 1971.
- Shannon, C.E., Weaver, W., The mathematical theory of communication. Urbana III, 1949.
- Schütz, A., Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Wien 1932.
- Simon, W., Hören - Urphänomen der Weltbegegnung. In: Graber 1974.
- Struyker Boudier, C., Genese, struktur en zin van et verstaan. De hermeneutiek von M. Merleau-Ponty. Tijdschrift voor Filosofie 1, 1978, S.78-110.
- , Sprechakt und Rede. Phänomenologische Forschungen 8, 1979, S.91-136.
- Watzlawik, P., Beavin, J.H., Jackson, D.D., Menschliche Kommunikation. Huber, Bern 1969.
- Waldenfels, B., Das Zwischenreich des Dialogs. Nijhoff, Den Haag 1971.
- , Der Sinn zwischen den Zeilen. Phänomenologische Forschungen 8, 1979, S.137-167.